

## POSTEINGANG

Zur Debatte um die Kinderbetreuung in Deutschland

**Schwedisches Menetekel**

Die deutsche Familienministerin Ursula von der Leyen schlägt die Erweiterung des steuersubventionierten Kinderbetreuungssystems um 500 000 Plätze in den nächsten fünf Jahren vor. Ganz offensichtlich fühlt sie sich von Schweden dazu angeregt. Ich als Schwede mit anscheinlicher Erfahrung in Elternschaft lese das mit Bestürzung, weil ich die Gefahr sehe, dass Deutschland dem schlechten Beispiel Schwedens folgt.

Von der Leyen gründet ihr scheinbar attraktives Angebot an Eltern auf die falsche Voraussetzung, die vielen Milliarden, die für die Realisierung dieses Plans notwendig sind, könnten ohne Steuererhöhungen aufgebracht werden. Tatsächlich werden die Deutschen teures Lehrgeld an Lebensstandard und Arbeitsplätzen für etwas zahlen, das anfangs als Gratisangebot getarnt daherkam.

In Schweden kostet die durchschnittliche Betreuung eines einzigen Kleinkindes in der Kindertagesstätte 15 000 € jährlich. Sollte Deutschland diesen Weg einschlagen, wird sich die Rechnung auf 7,5 Mrd. € belaufen und nicht auf die von der Ministerin angegebenen 3 Mrd. €. Hinzu kommt, was Volkswirte die „Zusatzlast der Besteuerung“ nennen. Dieser Faktor beschreibt, wie verschiedene Steuerbelastungen das Bruttosozialprodukt reduzieren. Diese Reduktion muss vom Nutzwert derjenigen Dienstleistungen ausgeglichen werden, die das Geld verschlingen.

In Deutschland ist bei einer durchschnittlichen Besteuerung von 40 Prozent dieser Faktor ungefähr 1,5. Das bedeutet, die vorgeschlagene Kinderbetreuung muss dem deutschen Steuerzahler mindestens 15 000 € x 1,5 = 22 500 € pro Kind und Jahr wert sein. Das gesamte Projekt wird den Steuerzahler folglich 22 500 € x 500 000 Plätze = 11,25 Mrd. € kosten. Entsprechen

Gesamteinkommen fällt, und die Steuerlast steigt, um die Kinderbetreuung zu finanzieren. Das bedeutet, steuersubventionierte Kinderbetreuung wird die Beschäftigungsziffer reduzieren und nicht begünstigen, wie die Ministerin behauptet.

Eine weitere Folge von niedrigeren Einkommen, höheren Steuern und scheinbar erschwinglicher Kinderbetreuung ist unweigerlich, dass normale Eltern nicht länger von einem Gehalt leben können, sondern zwei benötigen. Das bedeutet wiederum, dass die Kleinkinder in Tagesstätten gegeben werden müssen. Von der Leyen präsentiert diesen Verlust an Eigenständigkeit als „Wahlfreiheit“, der angeblich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf dient, während es sich doch um einen offensichtlichen Freiheitsverlust handelt.

Fragt uns Schweden! Wir sind auf die Illusion, die von der Leyen jetzt vorgaukelt, vor 30 Jahren hereingefallen, und wir haben jeden Grund, unsere Leichtgläubigkeit zu bereuen. In dieser Zeit fiel Schweden vom vierten auf den 14. Platz der OECD-Wohlstandsliste.

Bo C. Pettersson, Unternehmensberater und Vorstand von „The Swedish Association for Children's Right To Their Parents“, Västerås, Schweden

Zum Bericht „**Das Sparbuch rockt**“, FTD vom 21. März

**Milchmädchenrechnung**

Es ist unfassbar, in einer seriösen Finanzzeitung einen Aufruf zum Sparbuchsparen zu finden. Völlig unabhängig von einer relativen Verschlechterung in der Besteuerung erbringen Aktien und Aktienfonds langfristig die höchsten Erträge. Auch bei gleicher Besteuerung von Anleihen und Zinserträgen, Immobilien und Aktien ändert sich daran nichts. Im Gegenteil. Ein Sparbuchsparer, der drei Prozent Zinsen erhält, diese mit 25 Prozent versteuert und zwei Prozent Inflation abzieht, hat am Jahresende einen Realwertzuwachs von 0,25 Prozent erzielt. Einem Aktienanleger mit durch-

# Für den großen Grenzverkehr

2007 ist das Jahr der Geisteswissenschaften. Statt Reservate für bedrohte Künste zu schaffen, sollte man deren Nutzen erkennen: Wenn Natur- und Geisteswissenschaftler kooperieren, entsteht Mehrwert **VON SIGRID WEIGEL**

**W**enige Wissenschaftler reden haben einen so langen Nachhall wie die, mit der Charles P. Snow 1959 die Formel der zwei Kulturen prägte. Bis heute werden Natur- und Geisteswissenschaften damit als Gegensatz gefasst. Im Pro und Kontra der Debatten erstarrt, hat die Formel zudem Ableger bekommen: Nutzen versus Eigenwert. Anwendung versus Zweckfreiheit.

Von der Aura des Nutzens profitieren noch kostspieligste physikalische Großanlagen wie das CERN bei Genf, die weitgehend anwendungsferne Grundlagenforschung betreiben. Dagegen muss die Erschließung wichtiger historischer Quellen oder die Erforschung uns fremder Kulturen oft mit Summen auskommen, die in den Big Sciences allein in die Verwaltung fließen. Doch es liegt nicht nur am Geld, wenn es noch zwei Kulturen gibt, sondern auch am Selbstverständnis der Wissenschaften.

Allzu lange haben viele Geisteswissenschaftler die Zweckfreiheit ihrer Arbeit an Texten, Bildern, Sprachen, sozialen Systemen und Kulturen postuliert und sich Wirtschaft, Politik und Technik auf Distanz gehalten. Mit dem Ergebnis, dass das Zeitalter von Nanotechnologie, Gentechnik und Hirnforschung sie abgehängt hat.

In dieser Lage haben die klügeren unter ihnen sich besonnen, dass die Tradition zwar ihren Eigenwert hat, aber auch von Nutzen für Gegenwart und Zukunft ist. Was heißt Nachhaltigkeit anderes, als das Erfahrungswissen der Geschichte auf den Umgang mit gegenwärtigen – intellektuellen, so-

zialen und natürlichen – Ressourcen abzubilden? Aus demografischen Statistiken allein lässt sich wenig über künftige Generationenbeziehungen erschließen, wenn man nicht den Wandel von Erbpraktiken, Familienformen und Geschlechterbeziehungen über die Jahrhunderte hinweg berücksichtigt.

Ohnehin ist das Zwei-Wissenschaftskulturen-Schema durch die Entwicklung überholt. Heute rechnet man nicht mit zwei, sondern fünf Wissenschaftsklassen: Natur-, Lebens-, Geistes-, Sozial- und Technikwissenschaften. Manche Probleme der Zwei-Kulturen-These sind aber auf die Ebene der Methoden zurückgekehrt, wobei die Trennung hierbei quer zu den Wissenschaftsklassen verläuft. Es haben sich nämlich sehr unterschiedliche Denkstile und Fachsprachen herausgebildet: hier formale Sprachen, Gleichungen, Formeln, Statistiken und andere quantitative Methoden. Dort die Arbeit mit sprachlichem, durch menschliches Handeln vermitteltem Wissen. Aufgrund der Spezialisierung der Wissenschaften, durch die viele Laborwissenschaftler selbst benachbarte Teilgebiete ihrer eigenen Disziplin kaum noch überblicken, wird die Verständigung immer problematischer.

Die Übersetzung zwischen verschiedenen Forschungsfeldern ist heute ein weit schwierigeres Geschäft als die Übersetzung von Sprachen. Statt der babylonischen

betrifft sie eine wissenschaftliche Sprachverwirrung, durch die das „ABC der Menschheit“ (so das Motto des Jahrs der Geisteswissenschaften 2007) erheblich an Umfang und Komplexität gewonnen hat. Nur dass eine Ausbildung für solche Art Übersetzung fehlt.

Im Berliner Zentrum für Literatur- und Kulturforschung wird derzeit eine interdisziplinäre Begriffsgeschichte vorbereitet. Wenn diese einmal vorliegt, kann man zum Beispiel nachlesen, was sich mit dem Wort „Information“ für Publizisten, Humanogenetiker oder Informatiker verbindet oder was „System“ für Techniker, Soziologen oder Mikrobiologen heißt. Derartige Vorhaben sind langwierig und nur mithilfe großzügiger Förderung möglich.

Ein solches Wörterbuch wäre eine große Hilfe für interdisziplinäre Arbeit. Doch die eigentliche Kooperation beginnt erst dort, wo unterschiedliche Methoden und Kompetenzen in gemeinsamer Forschung zusammenwirken: wo die Barriere der zwei Kulturen eingerissen wird – gerade, um von den Differenzen zu profitieren. Die adäquate Nutzung neuer Technologien, zum Beispiel der bildgebenden Verfahren, mit denen das sogenannte Feuernetz der Neuronen im Hirn sichtbar gemacht wird, ist nur möglich, wenn Natur- und Geisteswissenschaften zusammenarbeiten. Denn bildgebende Verfahren sind auch bedeutungsgewandene Verfahren. Messen kann

man physiologische Phänomene, aber die Bedeutung der entsprechenden Aktivitäten oder Gefühle ist nur auf dem Umweg der Sprache zu ermitteln. Und in ihr ist jedes Element historisch und kulturell aufgeladen.

Vergleichbare Probleme stellen sich in den Lebenswissenschaften, wo nach der Epoche der Genetik, nachdem die Entschlüsselung des Human Genom Codes nicht die erhofften Fortschritte erbracht hat, nun die epigenetische Forschung Land gewinnt. Sie untersucht Prozesse, die nicht vom DNA-Code allein bestimmt werden. Bisher wissen wir sehr wenig darüber, auf welchem Weg sich die Ernährung der Großeltern auf die Gesundheit der Enkel auswirkt und die Umwelt sich in den Leib einschreibt, anders gesagt: wo genau sich Natur und Kultur im menschlichen Erbgut verschränken.

Die Grenze zwischen dem Körper, der empirischen Methoden zugänglich ist, und der Sprache im weitesten Sinne (einschließlich der Gebärden, Gefühle, Bilder, Musik), die auf Entzifferung und Verstehen angewiesen ist, ist eine heiße Zone der Forschung: umkämpftes Gebiet und chancenreiches Feld interdisziplinärer Forschung zugleich. Hier herrscht bisher nur kleiner Grenzverkehr. Um zu erkennen, wie „Leben“ oder „Denken“ funktioniert, müssen sich Wissenschaftler – in Anerkennung der Differenzen – von beiden Seiten der Barriere nähern.

**SIGRID WEIGEL** ist Direktorin des Zentrums für Literatur- und Kulturforschung in Berlin.

**Wir wissen kaum, wie sich Natur und Kultur im Erbgut verschränken**